

Im  
Schwarzwald |  
*Uncollected Poems*  
1906–1911

*Rilke*

Blätter der Rilke-Gesellschaft

31 | 2012

*Wallstein*

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT

BLÄTTER DER RILKE-GESELLSCHAFT  
Band 31 (2012)

Im Schwarzwald  
*Uncollected Poems 1906–1911*

Im Auftrag der Rilke-Gesellschaft  
herausgegeben von  
Erich Unglaub und Jörg Paulus



WALLSTEIN VERLAG

Zuschriften an die Redaktion:

PD Dr. Jörg Paulus  
Technische Universität Braunschweig  
Institut für Germanistik  
Bienroder Weg 80  
38106 Braunschweig  
E-Mail: [j.paulus@tu-bs.de](mailto:j.paulus@tu-bs.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2012  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen  
ISBN 978-3-8353-1137-4

*Marginalien zur Rilke-Literatur*  
(Bad Rippoldsau – 2010)

Es ist beinahe eine Ewigkeit her, dass mich der damalige Präsident der Rilke-Gesellschaft, Jacob Steiner, gebeten hat, einen kurzen Bericht über die neueste Rilke-Literatur zu liefern. Ich sagte unbekümmert und sofort »ja«, wahrscheinlich sogar »ja gerne«. Jacob Steiner hatte gewissermaßen beiläufig und undramatisch gefragt, wie es seine Art war, ich fühlte mich geehrt und ich hatte keine Ahnung von dem, was da auf mich zukommen sollte. Jetzt, wo Jacob Steiner tot ist, denke ich oft an diese Anregung, auch dann, wenn mir die Arbeit schwer fällt. Das eine und andere Mal hat mich Stefan Schank unterstützt, zuweilen auch abgelöst (in Ronda zum Beispiel). Nun sind sie tot, Jacob Steiner, unser Präsident ehemals, Karl Klutz, unser Bibliograph viele Jahre lang, und Stefan Schank, der sein Nachfolger wurde für einige Zeit. Sie haben sich alle drei verdient gemacht und ich erinnere mich an sie und was sie getan haben. Erwinnere mich an sie, dankbar und nicht ohne Wehmut.

In dieses Gedenken ist eingeschlossen der ungarische Rilke-Forscher Ferenc Szász. Die von ihm begonnene Konkordanz der Briefe Rilkes, der Briefe von und an Rilke, ist in ihrem Wert gar nicht hoch genug zu einzustufen und es ist ein Akt der Anerkennung seines Verdienstes, dass Rätus Luck die mühselige Arbeit der Ergänzung und, auch das, der Fortsetzung übernommen hat. Wie man nachlesen kann, hat er die eintausendeinhundertvierunddreißig *Briefe Rilkes an die Mutter* schon eingearbeitet.<sup>1</sup> Aber seit Ferenc Szászs Tod vor vier Jahren sind neben den Briefen an die Mutter noch viele andere Dokumente aufgetaucht und veröffentlicht worden. Zu erwähnen sind vor allem die Briefwechsel *Rilke – Norbert von Hellingrath*,<sup>2</sup> *Rilke – Eva Cassirer*<sup>3</sup> und schließlich die *Briefe Rilkes an Hertha Koenig* aus den Jahren 1914–1921.<sup>4</sup> Das sind, nimmt man die kleineren Briefpublikationen hinzu, um die 1300 Schriftstücke. Eine Lektüre für viele Abende.

Den Briefwechsel Rilke/Hellingrath hat Rätus Luck ausführlich vorgestellt in der jüngsten Ausgabe der *Blätter der Rilke-Gesellschaft* (30, 2010, S. 429–440). Die meisten der Briefe Rilkes an von Hellingrath sind seit längerem bekannt, seit der Ausgabe der *Briefe aus den Jahren 1907–1914*<sup>5</sup> und der Doktorarbeit von Herbert Singer (1957),<sup>6</sup> aber zum ersten Mal erscheinen sie hier ungekürzt, vollständig und eingebettet in den kommunikativen Zusammenhang, als Dialog und in Verbindung mit der Korrespondenz des Dichters mit der Mutter und der Braut Norbert von Hellingraths. Klaus Bohnenkamp zeichnet mit anderen Worten das Geflecht der Beziehungen nach, in denen die Beteiligten stehen und handeln, der Dichter, der Hölderlin-Forscher, die Familie und die Mächtigen, die die Ereignisse der Zeit zu beeinflussen scheinen. Dem dienen neben den Texten selbst die umfangreichen Erläuterungen.

Der Briefwechsel Rilke/Hellingrath umfasst etwas mehr als 20 Briefe und er dauerte alles in allem nicht einmal zehn Jahre. Das ist im Falle des brieflichen Austauschs Rilke – Eva Cassirer anders. Die Beziehung dauerte mehr als 20 Jahre und die Zahl der erhaltenen Briefe liegt bei 160. Der erste Brief Rilkes vom 29. Dezember 1904 ist eine Reaktion auf eine von Ellen Key veranlasste Weihnachtssendung Eva Cassirers. Es braucht dann nur einen kurzen Blick in die Korrespondenz Rilkes mit Ellen Key, um das Verhältnis der schwedischen Reform-

1 RMR: *Briefe an die Mutter*. Zwei Bände. Hrsg. von Hella Sieber-Rilke. Frankfurt a. M. und Leipzig 2009.

2 RMR/Norbert von Hellingrath: *Briefe und Dokumente*. Hrsg. von Klaus E. Bohnenkamp. Göttingen 2008.

3 RMR/Eva Cassirer: *Briefwechsel*. Hrsg. von Sigrid Bauschinger. Göttingen 2009.

4 RMR: *Briefe an Hertha Koenig*. Hrsg. von Theo Neteler. Bielefeld 2009.

5 RMR: *Briefe aus den Jahren 1907–1914*. Hrsg. von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1933.

6 Herbert Singer: *Rilke und Hölderlin*. Köln und Graz 1957.

pädagogin Key zu der deutschen Kindergärtnerin und Lehrerin an der Odenwaldschule Cassirer-Solmitz zu verstehen, ein Verhältnis, in dem Rilke ein wichtiger Gesprächspartner ist. Den letzten erhaltenen Brief schreibt Eva Cassirer am 1. November 1926, ein paar Wochen vor Rilkes Tod. Der Brief erreicht den Dichter noch in Muzot, aber Ende des Monats muss Rilke ins Sanatorium nach Val-Mont, das er nicht mehr verlassen wird. In dem Brief von Anfang November 1926 bittet Eva Cassirer Rilke um Hilfe für Regina Ullmann. Aus der Anmerkung zu diesem Brief (S. 274) erfährt man, wie der selbst ernsthaft Leidende sich umgehend an Georg Reinhard gewandt und sich für Regina Ullmann eingesetzt hat. Damit erreicht er eine umgehende finanzielle Unterstützung Regina Ullmanns. Der Brief, den man in seiner ganzen Länge in der Ausgabe des Briefwechsels mit den Brüdern Reinhart nachlesen kann,<sup>7</sup> zeigt einen für andere besorgten Rilke:

»Mein lieber Herr Georg Reinhart,

ist es Ihnen möglich, heut oder morgen, außer diesem Brief (ich stehe, krank, eigens aus dem Bett auf, um ihn zu schreiben) die besonders bezeichnete Erzählung [Regina Ullmanns] (S<sup>te</sup> 49) zu lesen?«<sup>8</sup>

Wie man sieht, möchte unser Dichter den Gönner mit Gründen gewinnen, die das Werk Regina Ullmanns betreffen, mit *guten* Gründen also und nicht einfach nach Gutdünken. Die Briefe an Eva Cassirer bestärken das Bild eines für seine Mitmenschen aufmerksam bekümmerten Mannes, und die Publikation ist auch deshalb zu begrüßen. Die Briefe bringen uns das ›human being‹ Rilke näher und sie relativieren die These vom ›Narziß‹. Es hat mich übrigens nicht gewundert, dass die Ausgabe fast zur Hälfte aus Kommentar, biographischen Erläuterungen und Erinnerungen besteht. Auf diese Weise wird die Einheit und der Zusammenhang dieser Beziehungen und dieser Leben erhellt, wenn Rilke zum Beispiel dem Brief vom 17. Dezember 1913 zwei Bilder beilegt, die Hedwig Bernhard im Juli, also etwa ein halbes Jahr zuvor, in Bad Rippoldsau aufgenommen hat.<sup>9</sup> Rilke informierte natürlich Regina Ullmann über die positive Entscheidung Georg Reinharts; aber auch ihre Antworten erreichen ihn nicht mehr. Am Tage vor seinem Tode schreibt ihr Nanny Wunderly-Volkart, am Todestag selbst, am 29. Dezember 1926, wird Regina Ullmann vom Sekretariat des Inselverlages benachrichtigt. Sich einlassend auf diesen Austausch gerät man dann in weiterführende und weiterreichende Überlegungen und Sorgen und Verbindungen, und man muss dann zum Beispiel die von Walter Simon besorgte Ausgabe des Rilke-Briefwechsels mit Regina Ullmann und Ellen Delp einsehen.<sup>10</sup> Bei dieser Gelegenheit darf ich auf die Doktorarbeit von Barbara Fritz hinweisen, in der die Rezeption Rilkes in *Schule und Gesellschaft* untersucht wird und da spielt natürlich Eva Cassirer-Solmitz, die Lehrerin an der Waldorfschule und Freundin Rilkes »als Vermittlerin« eine wichtige Rolle.<sup>11</sup>

Die Briefe Rilkes an Hertha Koenig umfassen 54 Dokumente, von denen bislang weniger als zehn, und diese zum Teil nur auszugsweise, bekannt waren. Sieben Briefe wurden vor mehr als dreißig Jahren in den *Blättern der Rilke-Gesellschaft* (5/1978) veröffentlicht.

Neben diesen Briefausgaben in Buchformat sind eine ganze Reihe kleinerer, kürzerer Brieffolgen aufgetaucht und zugänglich gemacht worden. Da wäre zunächst der Brief zu nennen, den Rilke am 3. November 1913 an Olga Quaas-von Eisenstein nach Buenos Aires geschickt hat. Es handelt sich dabei um den ersten von zwei Briefen, die in den *Blättern* veröffentlicht

7 RMR: *Briefwechsel mit den Brüdern Reinhart. 1919-1926*. Hrsg. von Rätus Luck. Frankfurt a. M. 1988, S. 135-137.

8 Ebenda, S. 135. Bei der Erzählung handelt es sich um die im Band *Die Landstraße* (S. 49-76) stehende *Von einem alten Wirtshausschild*.

9 RMR – Eva Cassirer (wie Anm. 3), S. 65: Rilke vor der »Pandora-Bank«.

10 RMR: *Briefwechsel mit Regina Ullmann und Ellen Delp*. Hrsg. von Walter Simon. Frankfurt a. M. 1987.

11 Barbara Fritz: *Rainer Maria Rilkes Leser in Schule und Gesellschaft. Rezeption 1904-1936*. Frankfurt a. M. u. a. 2009.

wurden.<sup>12</sup> Ein späterer Brief vom 3. Dezember 1926 erschien schon vor vier Jahren im Band 26.<sup>13</sup> Der Brief vom November 1913 war einer Ausgabe des *Marienlebens* beigelegt. Frau Quaas-von Eisenstein, die Rilke aus seiner Zeit als Kadett kannte, hatte den Dichter um ein Foto gebeten. Und da stimmt es den Leser nachdenklich, wenn Rilke statt eines Fotos (hatte er nicht gerade eine ganze Serie zur Verfügung aus Bad Rippoldsau?) das *Marien-Leben* schickt und das mit dem Satz: »Und da freut michs, dass meine letzte abgeschlossene Arbeit, dieses ›Marienleben‹ zu dem Jungen in der St. Pöltner Uniform irgendwie sich wird in Einklang bringen lassen, wenn ich mich nicht irre.« Man möchte sich verführen lassen und dem Zusammenhang nachgehen, den der Dichter sieht zwischen seinem Aufenthalt in der Militär-unterrealschule St. Pölten und dem Tempelgang der kindlichen Maria womöglich – wie nachzulesen ist in Rilkes *Marien-Leben* von 1912: als die »Eltern meinten, sie hinaufzureichen«, da war sie: »[e]in Kind, ein kleines Mädchen zwischen Frauen«, so wie Rilke ein Kind war, als ihn die Mutter nach St. Pölten brachte. Ich hätte nicht gedacht, dass man vom *Marien-Leben* aus einmal zurückschauen sollte auf die frühe Erzählung *Pierre Dumont* und den Unteroffizier mit der »brutalen Stimme« (SW 4, S. 414) in die Nähe des »Drohenden mit der Juwelen-brust« aus dem *Marien-Leben* (SW 1, S. 668) stellen könnte.<sup>14</sup>

In die Frühzeit Rilkes führen auch die von Arne Grafe edierten und kommentierten, bis auf zwei, bislang unbekannte Briefe an Richard Zoozmann (1863-1934),<sup>15</sup> den 12 Jahre älteren und schon einflussreichen deutschen Dichterkollegen und »hochwertesten Meister«, der Rilke bei der Publikation der Sammlung *Traumgekrönt* gefördert und unterstützt hat. Arne Grafe vergleicht diese Briefe mit den aus dem gleichen Jahr stammenden Briefen an Bodo Wildberg und den von Richard von Mises besorgten Briefen an Rudolf Christoph Jenny und Láska von Oestéren.<sup>16</sup> In allen diesen Zeugnissen ist das um Anerkennung bemühte, aber zugleich auch von sich überzeugte Selbstgefühl des nach der mit »Auszeichnung« bestandenen Matura (9. Juli 1895) sich frei fühlenden und zu Großem entschlossenen Studenten zu spüren. Was den frühen Rilke angeht erwähne ich hier nur im Vorübergehen George C. Schoolfields neues Buch *Young Rilke and his Time*, das ich in den *Blättern* bereits vorgestellt habe.<sup>17</sup>

Die von Karin Wais herausgegebenen Briefe Rilkes an Pia und Giustina Valmarana wurden viel später geschrieben. Die ersten 19, die in Bd. 30 der *Blätter der Rilke-Gesellschaft* gedruckt und kommentiert sind, stammen aus dem Jahr 1912, insgesamt sind 70 Briefe erhalten, von denen weitere 27 im vorliegenden Band vorgelegt werden. Drei dieser späteren Briefe (vom 30.12.1913, 13.2. und 8.5.1914) habe ich auszugsweise, einen (vom 28.5.1914) in voller Länge im Rahmen eines Aufsatzes über Rilkes späte Reise nach Assisi (im Juni 1914) zitiert. Der Aufsatz erschien in dem von Curdin Ebnetter herausgegebenen Sammelband *Rilke: Les jours*

12 RMR an Olga Quaas-von Eisenstein. Paris, 3. November 1913. Hrsg. von Rosemarie Moor. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 30, 2010, S. 403.

13 Brief an Olga Quaas-von Eisenstein. Château de Muzot, 3. Dezember 1925. Hrsg. von Rudolf Dellling. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 28, 2006, S. 230.

14 Ich verweise in diesem Zusammenhang auf den Artikel »Rilke«. In: *Marienlexikon*. Im Auftrag des Institutum Marianum Regensburg hrsg. von Remigius Bäumer und Leo Scheffczyk. St. Ottilien 1993, S. 493-494, in dem (kritisch) Rilkes Vermenschlichung der Gestalt der Gottesmutter hervorgehoben wird.

15 »GLÜCKKAUF, DU BÖHMISCHE AMSEL!« René Maria Rilke: Briefe an Richard Zoozmann aus dem Jahre 1896. Hrsg. von Arne Grafe. In: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 53, 2009, S. 48-70. Die Briefe vom 1. Februar (Nr. 1) und vom 25. September 1896 (Nr. 11) sind erschienen in: RMR: *Briefe aus den Jahren 1892-1904*. Hrsg. von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1939.

16 RMR: *Briefe an Láska von Oetéren*. Hrsg. von Richard von Mises. New York 1945; RMR: *Briefe, Verse und Prosa aus dem Jahre 1896*. Hrsg. von Richard von Mises. New York 1946.

17 George C. Schoolfield: *Young Rilke and his Time*. Rochester, NY 2009.

*d'Italie – Die italienischen Tage*.<sup>18</sup> In diesem breit angelegten Band werden viele Aspekte von Rilkes Verhältnis zu Italien vorgestellt: seine Sicht der Kunst Italiens (der Renaissance, Michelangelos), seine Aufenthalte (Capri, Venedig, Assisi), seine Übersetzungen aus dem Italienischen und seine Rezeption in Italien. Der Band ist reich bebildert. Jo Catlings Beitrag zu Rilkes Aufhalten auf Capri enthält eine Abbildung der Handschrift des berühmten *Lied[s] vom Meer, geschrieben auf Capri, Winter 1907*. Vier Abbildungen enthält Erich Unglaubs Beitrag zu Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux. Mit Freude und Gewinn erfährt man von Rilkes Bewunderung für Petrarcas Beschreibung und vom Verzicht des Dichters auf eine eigene Wanderung zum Gipfel.

Im Vorübergehen erwähne ich die ebenfalls in den *Blättern* vorgestellten Briefe der Fürstin Marie von Thurn und Taxis an Theodora von der Mühl nach Rilkes Tod.<sup>19</sup> Diese vier Briefe sind ein beeindruckendes Zeugnis der Wirkung des Dichters Rilke auf die Menschen, die ihn gekannt haben und es ist vor allem die aufrichtige Trauer um den Verlust, die noch heute den Leser berührt. Einen interessanten Einblick in Rilkes Leben auf Muzot und nach Vollendung der *Elegien* gewährt der von Florian Gelzer mitgeteilte und kommentierte Briefwechsel Rilkes mit der Geigerin Alma Moodie.<sup>20</sup> Sie hatte Rilke Ostern 1923 zusammen mit Werner Reinhart besucht und sie war es, die bei den Feierlichkeiten der Beisetzung am 2. Januar 1926 Johann Sebastian Bach spielte. Nicht anders als die Briefe der Fürstin an Dory von der Mühl lesen sich die Zeilen der Musikerin Moodie an Werner Reinhart: Dokumente der Bewunderung und Trauer.

Noch nicht gründlich studiert, erst einmal überflogen habe ich die von Klaus E. Bohnenkamp ermittelten und im *Jahrbuch der Freunde der Monacensia* herausgegebenen Briefe Rilkes an seinen Münchner Buchhändler Heinrich Jaffe aus den Jahren 1913 bis 1921.<sup>21</sup> Die Briefe geben nicht nur Auskunft über Rilkes Lektüre und bilden damit eine Ergänzung zur Doktorarbeit von Tina Simon,<sup>22</sup> sie zeigen Rilke auch als einen Künstler, der andere mit Lesestoff versorgt, etwa Eva Cassirer, der er Dostojewskis *Der Idiot* nach Rom schicken lässt.<sup>23</sup> Einem Brief Rilkes an Eva Cassirer vom 3. Januar, zwei Tage vor dem Brief an Jaffe, ist zu entnehmen, dass unser Dichter mit der Zusendung des *Idioten* auf das Interesse der Adressatin ebenso reagiert wie auf eine von ihm selbst ausgesprochene Lektüreempfehlung. Ein Musterbeispiel für Rilkes Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft.

Die Briefe Rilkes sind neben dem Werk natürlich die wichtigste Hinterlassenschaft und ein wunderbares Zeugnis dieses Lebens. Beides ist uns schon länger leicht zugänglich gemacht in dem »Wunderbuch der Rilkeforschung« (so Manfred Engel im *Rilke-Handbuch*): Die *Rilke-Chronik*<sup>24</sup> war die Voraussetzung für die neueren Biographien von Wolfgang Leppmann, Donald A. Prater und die jüngste von Ralph Freedman. Alle diese Werke wurden erst möglich, nachdem 1975 die *Rilke-Chronik* von Ingeborg Schnack verfügbar war. Diese Ausgabe wurde 1990 wieder gedruckt und sechs Jahre später ergänzt. Allerdings konnten damals die Ergänzungen nur angehängt, nicht eingearbeitet werden. Dies wurde jetzt erst möglich, und auch

18 Rilke: *Les jours d'Italie – Die italienischen Tage*. Hrsg. von Curdin Ebnetter, Fondation Rainer Maria Rilke. Sierre 2009.

19 »Vier Briefe der Fürstin Marie von Thurn und Taxis an Theodora von der Mühl nach Rainer Maria Rilkes Tod«. Hrsg. von Klaus E. Bohnenkamp. In: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 30, 2010, S. 350–358.

20 »Ein Briefwechsel zwischen Rilke und der Violinistin Alma Moodie«. Ebenda, S. 359–402.

21 *Rainer Maria Rilkes Briefe an seinen Münchner Buchhändler Heinrich Jaffe 1913–1921*. Hrsg. von Klaus E. Bohnenkamp. In: *Jahrbuch der Freunde der Monacensia* 2010, S. 79–124.

22 Tina Simon: *Rilke als Leser*. Frankfurt a. M. u. a. 2001 (zu Heinrich Jaffe siehe S. 126).

23 Brief vom »Dreikönigstag 1914«. In: Briefwechsel Rilke/Moodie (wie Anm. 20), S. 103.

24 *Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und Werkes 1875–1926*. (Rilke-Chronik von Ingeborg Schnack. Erweiterte Neuauflage von Renate Scharffenberg). Frankfurt a. M. und Leipzig 2009.

das: alles Neue und Neueste, sogar die Briefe an die Mutter schon, hat Renate Scharffenberg ausgewertet und einbezogen. Wir haben also seit 2009 eine *Rilke-Chronik*, die überarbeitet, erweitert, aktualisiert ist. Jetzt sind alle bekannten Daten in die chronologische Reihenfolge gebracht, die Briefe, die Werke, die Fakten, und leicht auffindbar gemacht durch die Register der Fundorte (Briefempfänger, Zitate), der Namen, der Länder und Orte, der Werke. Bequem nutzbar und nützlich in jede Richtung. Zurückhaltend ist die *Chronik* beim Werten. Sie bietet die Tatsachen und überlässt den Interpreten das Urteilen und Verurteilen. Diese Enthaltsamkeit war eine Tugend schon von Ingeborg Schnack; Renate Scharffenberg hat sie beibehalten. Der Verzicht auf Lob und Tadel, die Unparteilichkeit sichern der *Chronik* ihre Wirksamkeit und Verbindlichkeit. In der Tat ein »Wunderbuch« und ein gut lesbares dazu.

Auch die eben neu herausgekommene kleine Rilke-Biographie im Rowohlt Verlag, Nachfolgerin der Monographie von Hans Egon Holthusen, die schon 1967 das 73. Tausend erreicht hatte, beruft sich wie die umfangreicheren Unternehmen ausführlich auf die *Rilke-Chronik*.<sup>25</sup> Von den ersten 24 Anmerkungen verweisen zehn auf die *Rilke-Chronik* und das ist kein schlechtes Zeichen. Die Biographie ist gut lesbar. Selbstverständlich müssen die Verfasser bei 150 Seiten einiges aussparen. Aber die Beziehung Rilkes zu Rodin haben sie nicht ausgelassen, wie ihnen vorgeworfen wurde in einer Rezension. Ausschnitte aus der Biographie Rilkes bringen die beiden jüngsten Veröffentlichungen von Otto Betz, das Buch *Rilke auf Reisen* und das Kapitel »Rainer Maria Rilke und Hans Carossa. Von der Begegnung zweier Dichter« in der eben fertig gestellten Carossa-Monographie.<sup>26</sup> Den Band *Rilke auf Reisen* hat Alexander Hohnold in den Blättern 30 besprochen und seine Beobachtungen gelten auch für Betz' Darstellung der Beziehung Rilke/Carossa. Betz hält sich an die Zeugnisse, Briefe zumeist, und kommentiert die Beziehung zurückhaltend und in Bewunderung für beide Autoren. Wie es sich für einen Pädagogen ziemt, ist seine Schreibweise leserfreundlich und frei von erschwerender Begrifflichkeit.

Die besondere Bedeutung des Reisetemas betont auch Rüdiger Görners Interpretation des Gedichtes *Der Reisende*.<sup>27</sup> Der Aufsatz ist im Band *Schlüsselgedichte* erschienen, wodurch das Gedicht schon in seinem Rang für das Weltbild des Dichters hervorgehoben ist. Es hat mich lange beschäftigt und ich hatte große Schwierigkeiten mit einem Nomen Agentis in der dritten Strophe (»Über des Lebens«): Aber auch an den bangen/Gräbern fahren die Züge vorüber, und Über des Lebens stehn unbefangen an zitternden Fenstern.« Ich hielt »Über« zunächst für eine Präposition, nur groß geschrieben statt klein und auch noch mit dem falschen Kasus verbunden. Bis endlich, mit Hilfe einer Übersetzung (« les apprentis de la vie », Pléiade) der »Über« (groß geschrieben) zu einem Anfänger, einem Übenden wurde, der das Leben wie ein Reisender nur von außen wahrnimmt. Dass dies nicht unbedingt kritisch gesehen ist, bestätigen die Zeilen aus dem Nachlass des Grafen C. W.: »Gekonnt hats keiner; denn das Leben währt / weils keiner konnte. Aber der Versuche / Unendlichkeit!«<sup>28</sup>

Dem aufmerksam Gewordenen stellen sich dann ganz schnell weitere Verbindungen her. Zum Beispiel bei der Lektüre der gerade auf dem Büchertisch gelandeten Studie von Theodore Ziolkowski *Die Welt im Gedicht*, in der der emeritierte Professor für deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft der Princeton University eine weitausgreifende Interpretation

25 Gunter Martens und Annemarie Post-Martens: *Rainer Maria Rilke*. Reinbeck bei Hamburg 2008.

26 Otto Betz: *Jetzt, da ich sehen lerne ... Rilke auf Reisen. Von den Erfahrungen eines Dichters*. Passau 2009. Ders.: *Hans Carossa. Eine Annäherung*. Passau 2010 (das Rilke-Kapitel auf S. 63-102).

27 Rüdiger Görner: »Im Transitorium. Zu Rilkes Gedicht Der Reisende«. In: *Schlüsselgedichte. Deutsche Lyrik durch die Jahrhundertwende. Von Walther von der Vogelweide bis Paul Celan*. Würzburg 2009, S. 116-123.

28 SW 2, S. 126: »Gekonnt hats keiner; denn das Leben währt / weils keiner konnte. / Aber der Versuche Unendlichkeit!«

des Orpheus-Sonetts *O dieses ist das Tier, das es nicht gibt*<sup>29</sup> vorlegt. Er geht dabei nicht nur auf die Entstehungsgeschichte ein und eröffnet einen sensiblen Dialog des Dichters mit der, wie wir alle wissen, seinem Schreibtisch auf Muzot gegenüber hängenden Zeichnung Cima da Coneglianos und dem im Wald von lauschenden Tieren umgebenen Orpheus, er bedenkt nicht nur zentrale Motive, wie das Spiegelmotiv (S. 99), nicht nur den literarhistorischen Kontext (James Joyce, Proust, Valéry, T.S. Eliot), er berücksichtigt auch Rilkes Vorliebe für Türme, für Muzot. Man folgt dem Interpreten gerne, wenn er den Leser von den Teppichen der Dame à la Licorne des Pariser Musée de Cluny in die Schweizer Alpen und in den Turm von Muzot führt, von der Großstadt aufs Land und in die Geborgenheit des im Wald von Tieren umgebenen Orpheus, aus der Welt der Technik in die Welt der mythischen Tradition. Rilke stand mit seiner »Turrphilie« (S. 113), seiner Liebe zu Türmen, auch das zeigt Ziolkowski, nicht allein in seiner Zeit: der Verfasser zählt unter anderen C. G. Jung und William Butler Yeats auf, die sich »vor den Konfusionen der modernen städtischen Welt in die Sicherheit ihrer Türme zurückzogen und die alle, wie Rilke nach Vollendung der Elegien, die festen Steine ihrer Türme streichelten, wenn sie sich gerade glücklich und geborgen fühlten.« (S. 113) Es ist gut, solch historisch einsichtige und einfühlsame Diagnose zu kennen, wenn man, und wärs nur beiläufig, das Geschwätz mithört, das besserwiserisch und eitel an Rilkes angeblichen »Marotten« und seiner »Herumraserei« sich zu erheitern sucht.<sup>30</sup> Die Erhellung des Hintergrunds und die Wahrnehmung eines allgemeinen Unbehagens an der zivilisatorischen Moderne, »an dem Gerät, das gelang«, lässt die *Sonette an Orpheus*, lässt Muzot, wo sie entstanden, und »das Tier, das es nicht gibt« als den Entwurf einer poetischen Alternative erahnbar werden, einer Alternative zur schlechten Praxis. Man liest das Gedicht ganz neu und lässt sich verzaubern von der Musik der Worte »im unbrauchbaren Raum«.

Nicht um ein Gedicht, sondern um eine motivisch zusammengehörende Gruppe von Gedichten geht es in Karl-Josef Kuschels Arbeit *Rilke und der Buddha*.<sup>31</sup> Der Verfasser ist vielen von uns bekannt von seinem Vortrag auf der Jahrestagung in Ascona vor zehn Jahren oder aus den *Blättern der Rilke-Gesellschaft* (24, 2002), wo der Vortrag unter dem Titel *Gott von Mohammed her fühlen* nachzulesen ist.<sup>32</sup> In dem jetzt vorliegenden Band werden Rilkes Buddha-Gedichte, es sind drei, die alle in die *Neuen Gedichte* aufgenommen wurden, ausführlich vorgestellt. Das eine, *Buddha in der Glorie*, ist schon allein dadurch hervorgehoben, dass es den Abschluss bildet des zweiten Teils der *Neuen Gedichte*. Ausführlich ist die Vorstellung, weil die Gedichte vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund gesehen werden, vor Schopenhauers und Nietzsches Sicht und Deutung der buddhistischen Religiosität, im Verhältnis zur Rezeption der zeitgenössischen Dichterkollegen Hofmannsthal, Zweig und Hesse, den Buddha-Plastiken Rodins und im Vergleich zu Rilkes intensiver Auseinandersetzung mit der christlichen Tradition, vor allem seiner kritischen Einstellung zur Gestalt Christi. Schließlich wird deutlich, wie sehr Rilkes Buddha die sich selbst gehörende Existenz verkörpert, das Ideal, das man in sich selbst verwirklichen muss, weil man, mit den Worten Kuschels, »[n]icht Buddhist, sondern Buddha werden« muss.<sup>33</sup> Bemerkenswert ist auch die Präsentation der Texte und der Stil des Buches. Das Buch ist bebildert, man sieht, wovon die Rede ist, die Seiten sind nicht überfüllt, und, das ist besonders hervorzuheben, der Autor hat alle Überlegenheit aufgegeben und sich neben den Leser begeben, schaut und liest gewissermaßen mit ihm zusammen und da kann dann die Rede sein »von uns Lesern«.<sup>34</sup>

29 Theodore Ziolkowski: *Die Welt im Gedicht. Rilkes Sonette an Orpheus II.4. »O dieses ist das Tier, das es nicht gibt.«* Würzburg 2010.

30 Fritz J. Raddatz: *Rilke. Überzähliges Dasein.* Eine Biographie. Zürich und Hamburg 2009, S. 88 und S. 94.

31 Karl-Josef Kuschel: *Rilke und der Buddha. Die Geschichte eines Dialogs.* München 2010.

32 *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 24, 2002, S. 67-94.

33 Kuschel (wie Anm. 31), S. 158.

34 Ebenda, S. 148.

Mit den Buddha-Gedichten und Gedichten wie *Der Ölbaum-Garten* (S. 124 ff.) und *Pietà* (S. 127 f.) ist man mit Rilkes Religiosität befasst, wie er selbst damit befasst ist, auch da, wo er von keinem Gott redet sondern nur von einem Engel wie dem *Ange du Méridien* (SW 1, 497), dem Steinernen, der nichts weiß »von unserm Sein« oder auch nur von dem »blinden Mann, der auf der Brücke steht« (SW 1, S. 393), der aber doch das Ding ist, »das immer gleiche, um das von fern die Sternenstunde geht, / und der Gestirne stiller Mittelpunkt.« Die Blindheit, die ihn isoliert, den Blinden auf dem »Pont du Carrousel«, sie bewahrt ihn zugleich vor der Unruhe und der Oberflächlichkeit seiner Umgebung, macht ihn reich und zum »stillen Mittelpunkt« des Alls. Die Aufwertung der Schwäche zu einem Vorzug kennt man bei diesem Dichter, dem die Armut, die Demut, die eingestandene Unwissenheit zur Voraussetzung werden des Sehens. Verwiesen sei hier auf die schon seit drei Jahren verfügbare Doktorarbeit Adrianna Hlukhovychs, die »Rainer Maria Rilkes Poetik des Blinden«, so der Untertitel, gewidmet ist.<sup>35</sup> Die aus der Ukraine stammende Wissenschaftlerin geht aus von Rilkes Reisen nach Russland, seiner Beschäftigung mit der russischen Geschichte und Kunst, der russischen Literatur. Am Beispiel des blinden Sängers Ostap, »einer von den blinden Kobzars« (SW 4, S. 325-337) aus den *Geschichten vom lieben Gott*, nimmt sie die Spur auf, die von den Blinden des Frühwerks über den Blinden auf der Seine-Brücke, über *Die Erblindende* (SW 1, 516), die »schließlich Blinde« Spitzenklöpplerin (SW 1, S. 512 f.), über den blinden Zeitungsverkäufer am Jardin du Luxembourg des *Malte*, über die Nachtgedichte, das Unsichtbare und seine Verwandlungen zu den Behinderungen führt, die die Kreativität des Künstlers schließlich aufhebt in der Musik seiner Worte. Verluste werden da gegenwärtig, Blindheit sehend, Stille hörbar, Negationen verklärt. Man denke an den Schluss der *Zehnten Duineser Elegie*. Von dem jungen Toten heißt es da: »Einsam steigt er dahin, in die Berge des Ur-Leids. / Und nicht einmal sein Schritt klingt aus dem tonlosen Los.« (SW 1, S. 725) Diesen endgültigen Abschied verklären die letzten Strophen. Sie heben den Verlust auf im schönen Schein der Bilder, in der hypothetisch ins Bedeutsame gehobenen Wirklichkeit:

Aber erweckten sie und, die unendlich Toten, ein Gleichnis,  
 siehe, sie zeigten vielleicht auf die Kätzchen der leeren  
 Hasel, die hängenden, oder  
 meinten den Regen, der fällt auf dunkles Erdreich im Frühjahr. (SW 1, S. 726)

Da möchte man Habermas zitieren und leicht variieren: Die Poesie artikuliert das Bewusstsein, von dem was fehlt.<sup>36</sup> Ganz in diesem Sinne hat Gísli Magnússon in seiner Habilitationsschrift von der »Wahrheit der Dichtung« gesprochen.<sup>37</sup> Mit der Verabschiedung der klassischen Metaphysik als eines dogmatischen Modells wurde nach Magnússon fälschlicherweise jede Form von religiöser Tradition aus dem Bereich der Kunst und der künstlerischen Welt-sicht ausgeschlossen. Es ist nur ein interessanter Aspekt, wenn Magnússon in seiner Arbeit beispielsweise auf Rilkes Teilnahme an spiritistischen Sitzungen, sogenannten Séances, verweist und auf die eine oder andere Szene in den *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge*, auf Rilkes Schopenhauer-Lektüre, seine Bewunderung für Camille Flammarion und Carl du Prel, auf die buddhistische Gnosis. Es ist gut, dass diese Bewegungen in die Betrachtung einbezogen werden, ohne dass wir Rilkes christlich-religiöse Selbstfindung, Selbstwerdung und Weltdeutung gleich ausschließen müssen und das, was Ulrich Fülleborn und Manfred Engel die »leere Transzendenz« genannt haben.

35 Adrianna Hlukhovych: ... *wie ein dunkler sprung durch eine tasse geht ... Rainer Maria Rilkes Poetik des Blinden. Eine ukrainische Spur*. Würzburg 2007.

36 Jürgen Habermas: *Zwischen Naturalismus und Religion. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a.M. 2005: »Religiöse Überlieferungen leisten bis heute die Artikulation eines Bewusstseins von dem, was fehlt. Sie halten die Sensibilität für Versagtes wach« (ebenda, S. 13).

37 Gísli Magnússon: *Dichtung als Erfahrungsmetaphysik. Esoterische und okkultistische Mordemität bei R. M. Rilke*. Würzburg 2009.

Mit anderen Arbeiten kommen wir der Erde sowieso ein wenig näher, ohne zugleich den Kontakt zu den Himmlischen ganz zu verlieren. Schon im Titel der Doktorarbeit von Martina King begegnet man Leitvorstellungen der christlichen Tradition: *Pilger und Prophet*.<sup>38</sup> Rilkes Bestreben, Leben und Werk zu trennen, sich schließlich sogar nur als einen dem Diktat Gehorchenden zu sehen und zu vermitteln (»Gott weiß, wer mich genährt hat«), wird von Martina King als eine Annäherung an das Inspirationsmodell verstanden und als ein erfolgreiches Angebot an den Leser ausgelegt. Am Beispiel der Korrespondenzen, den Jubel-Briefen nach der Vollendung der *Elegien*, und mit einem Blick in die Erinnerungsbücher seiner Verehrer und Verehrerinnen und überhaupt auf die Zeugnisse der Rezeption kann gezeigt werden, wie erfolgreich unser Dichter mit seiner Selbstdeutung bei seiner Gemeinde war und geblieben ist. Das Selbstbild vom geduldig-dienenden Verkünder hoher Botschaft erleichtert bis heute den Anschluss an religiöse Vorstellungen und legt den Vergleich nahe mit den sich selbst zurücknehmenden, dichtenden und schreibenden Heiligen.

Der sich dem Werke gegenüber immer persönlich verkleinernde Künstler hatte als Mensch tatsächlich ein lange Leidensgeschichte. Dieser geht Cornelia Pechota Vuilleumier in ihrem neuen Buch nach. In ihrer Dissertation von 2005 hatte sie sich mit Vater-Töchtern beschäftigt, darunter auch mit Lou Andreas-Salomé.<sup>39</sup> Während in diesem Werk Rilke namentlich nicht erwähnt ist, ist die Beziehung, die persönliche und die literarische Verwandtschaft zwischen Rilke und Lou Andreas-Salomé, Gegenstand des gerade herausgekommen Buches *Heim und Unheimlichkeit bei Rainer Maria Rilke und Lou Andreas-Salomé*.<sup>40</sup> Einen überraschend erhellenden Einstieg vermittelt die vergleichende Analyse einer Erzählung Rilkes von 1899 und eines Romans Lou Andreas-Salomés von 1904, die beide den gleichen Titel haben: *Das Haus*. Die Rilkesche Erzählung, die leider aus Platzgründen nicht in die *Kommentierte Ausgabe* aufgenommen wurde, wird in der Sicht von Cornelia Pechota ein Muster für die Unheimlichkeit des Heims in Rilkes Werk und man versteht die Ambivalenz zwischen dem Zauber der Heimatlosigkeit und den Bedrohungen der häuslichen Enge. Man denke an den Verlorenen Sohn der *Aufzeichnungen*, aber auch etwa an die bekannten Verse aus dem Herbstgedicht: »Wer jetzt kein Haus hat«. Mehr denn je wird man nach der Lektüre des Kapitels in dem neuen Buch unsicher und fragt sich, ob die Unbehaustheit ein pures Leid ist oder nicht eher die willkommene, wenn auch mit Entbehrungen verbundene Freiheit, eingerechnet die weltanschaulichen Implikationen der bejahten Vergänglichkeit: »Denn Bleiben ist nirgends« (SW, 1, S. 687).

Die intensive Aufmerksamkeit für diese Dichtung gründet nicht zuletzt in der in ihr umgesetzten Feier, wenn nicht der Endlichkeit, so doch des endlichen Daseins, der von ihr und in ihr geleisteten Annahme unserer »größten Wehmut«.<sup>41</sup> Einen ganz neuen Beweis dafür liefert die Dissertation von Jessica Riemer schon vom Titel her: *Rilkes Frühwerk in der Musik*.<sup>42</sup> Die Vertonungen von Herbstgedichten Rilkes und vor allem die häufige Vertonung des berühmten Schlusstücks aus dem Buch der Bilder *Der Tod ist groß* belegen den Rang dieses Anliegens vor allem nach dem Verlust der christlichen Verheißungen.

38 Martina King: *Pilger und Prophet. Heilige Autorschaft bei Rainer Maria Rilke*. Göttingen 2009.

39 Cornelia Pechota Vuilleumier: »O Vater, laß uns ziehn!« *Literarische Vater-Töchter um 1900. Gabriele Reuter, Hedwig Dohm, Lou Andreas-Salomé*. Hildesheim u. a. 2005.

40 Cornelia Pechota Vuilleumier: *Heim und Unheimlichkeit bei Rainer Maria Rilke und Lou Andreas-Salomé. Literarische Wechselwirkungen*. Hildesheim u. a. 2010. Vgl. die Rezension von Rüdiger Görner im vorliegenden Band.

41 *Puppen. Zu den Wachspuppen von Lotte Pritzel*: »jene Wehmut [...], die unsere größte ist« (SW 6, S. 1065).

42 Jessica Riemer: *Rilkes Frühwerk in der Musik. Rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen zur Todesthematik*. Heidelberg 2010.

Wovon immer die Rede ist, die versöhnend-formende Gestaltung des Vergänglichen ins Dauerhafte ist ein wiederkehrendes Element dieser Dichtung. Zuletzt hat Manfred Engel in dem einleitenden Kapitel zum Band *Nach Duino* und gelegentlich seiner Ausführungen zum Unterschied zwischen den *Elegien* und den *Sonetten* und zum Beginn der spätesten Werkstufe und der Beschreibung des Tänzerinnen-Sonetts (II.18) gezeigt, wie die Tanzfigur, »etwas eminent Zeitliches also« über die Bildlichkeit von Krug und Vase in ein Räumlich-Ruhendes, Dauerndes verwandelt wird.<sup>43</sup> Der Band, entstanden aus einer Seminarreihe an der Universität Oxford, enthält Beiträge von bekannten, vor allem englischen Rilke-Forschern, die meisten schon bekannt aus dem vor drei Jahren erschienenen Band *Agenda* von Patricia McCarthy.<sup>44</sup>

Hätte ich noch Zeit, ich würde noch einmal zurückkommen und lange noch verweilen bei dem Band *Rilkes Welt*.<sup>45</sup> Aber damit will ich keine Eile haben und ich will mich keiner Pflicht entledigen, ich will es bleiben: Dankbar für das Geschenk.

August Stahl

Rainer Maria Rilke: *Briefe an eine venezianische Freundin.*  
*Briefe aus den Jahren 1907-1913.* Aus dem Französischen  
 von Margret Millischer. Leipziger Literaturverlag, 2011

Im Oktober 1941 erschien in der Officina Bodoni, Verona, ein Pergamentband mit Kopfgoldschnitt und Titel vignette, gesetzt in der von Hans Mardersteig (1892-1978) entworfenen Schrift »Griffo«. Von den 420 bibliophilen Exemplaren von Rilkes *Lettres à une amie vénitienne*, so war der Band betitelt, waren 50 für den damaligen Besitzer der Briefe, M. E. Aeschlimann<sup>46</sup> in Mailand, bestimmt; 150 gingen an den Verlag Ulrico Hoepli in Mailand, weitere 200 an jenen von Johannes Asmus in Leipzig. Der Band enthält 31 im Zeitraum 1907-1913 von Rilke an die Venezianerin Adelmina (Mimi) Romanelli (1877-1970) gerichtete Briefe, ferner drei Briefe Rilkes an Mimis in Paris tätigen Bruder, den Kunsthändler Piero Romanelli (1874-1956), der erste auf Französisch (1907) gehalten, die beiden anderen auf Deutsch (1908). Schon 1940, also ein Jahr vor dem Erscheinen des Bandes, hatte der Mediävist, Professor und spätere Fernsehmacher Alessandro Cutolo (1899-1995) im *Corriere della Sera*<sup>47</sup> Auszüge aus den angeblich 39 Briefen des Dichters »alla fedele donna dal cuore intenso« wiedergegeben und kommentiert. Am 5. Oktober 1941 erschien derselbe Text, diesmal auf Deutsch, in den *Basler*

43 Karen Leeder und Robert Vilain (Hrsg.): *Nach Duino. Studien zu Rainer Maria Rilkes späten Gedichten*. Göttingen 2010. Erst nach der Tagung in Bad Rippoldsau zugänglich wurde der ebenfalls von Karen Leeder und Robert Vilain herausgegebene Band *The Cambridge Companion to Rilke* (Cambridge University Press, 2010), vgl. die Rezension von Ritchie Robertson im vorliegenden Band.

44 Patricia McCarthy (Hrsg.): *A Reconsideration of Rainer Maria Rilke*. Agenda 42, Nos. 3-4, Mayfield, 2007. Siehe auch meine Vorstellung in: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 30, 2010, S. 419-422.

45 Andrea Hübener, Rätus Luck, Renate Scharffenberg, Erich Unglaub, William Waters (Hrsg.): *Rilkes Welt. Festschrift für August Stahl zum 75. Geburtstag*. Frankfurt a. M. u. a. 2009. Vgl. meine Anmerkungen in: *Blätter der Rilke-Gesellschaft* 30, 2010, S. 413-428.

46 Vermutlich Erhard (Erardo) Aeschlimann (1897-1972) aus Winterthur, Neffe und einer der beiden Nachfolger des – aus dem schweizerischen Thurgau stammenden – Verlegers Ulrico Hoepli (1847-1935) in Mailand.

47 Alessandro Cutolo, »L'amore veneziano di Rainer Maria Rilke. Trentanove lettere del poeta alla fedele donna dal cuore intenso«. In: *Corriere della Sera*, 4 maggio 1940, anno XVIII, p. 3.